

auf Staatskosten hätte; nur die Israeliten besitzen in den meisten Städten keine Volksschulen, weshalb ihnen auch durch Erteilung des Religionsunterrichts beträchtliche Kosten erwachsen. Soll Hebräisch unterrichtet werden, so ist besondere Genehmigung erforderlich. Der jüdische Lehrer ist mittelbarer Staatsbeamter, seine Anstellung, Verlegung hängen von der königlichen Oberkirchenbehörde ab. Der Lehrer führt den Vorsitz in der Kultusgemeinde.

Im großen und ganzen ist nach den Darlegungen der Referenten die Lage der jüdischen Religionslehrer im weitaus größten Teil unseres deutschen Vaterlandes, namentlich in Preußen, die denkbar schlechteste und die Forderungen sämtlicher Referenten gipfelten in dem einen Gedanken, mit allen Machtmitteln auf eine staatliche Regelung hinzuwirken. Die vorgeschlagene Resolution wurde nach einigen Abänderungen in folgender Fassung angenommen:

Der sechste Verbandstag fordert im Interesse des Staates, des Judentums und der israelitischen Lehrerschaft:

1. Die rechtliche Gleichstellung des jüdischen Religionsunterrichtes mit dem der christlichen Bekenntnisse.

2. Die Gleichstellung der jüdischen Religionslehrer nach Pflichten und Rechten mit den Volksschullehrern ihrer Ortsgemeinde.

Der Verbandstag beauftragt den Geschäftsführenden Ausschuß, geeignete Maßnahmen zur Erreichung dieses Zieles zu ergreifen.

Ihren Höhepunkt erreichte die Tagung bei der Besprechung des Verhältnisses zwischen dem Lehrerverbände und dem Gemeindebunde. Bei fast allen Rednern zeigte sich eine große Verstimmung, bei einigen sogar heftige Erbitterung über die Art der Behandlung einer so wichtigen Frage seitens des Gemeindebundes. Viele Redner sprachen sich für einen radikalen Beschluß aus, nur die Berliner Herren Delegierten plädierten für eine Mäßigung — im Interesse des Friedens. Die Stellung der Versammlung wurde ganz klar gekennzeichnet in der einstimmigen Annahme folgender Resolutionen: Der Verbandstag hält zur Sicherung der inneren und äußeren Freiheit des Verbandes eine Aenderung seines bisherigen Verhältnisses zum Deutsch-Israelitischen Gemeindebund für notwendig.

Der Verband nimmt Kenntnis davon, daß der Deutsch-Israelitische Gemeindebund auf die Entsendung eines Vertreters in den geschäftsführenden Ausschuß des Lehrerverbandes verzichtet hat und beschließt, nunmehr auch seinerseits auf die bisherige Subvention seitens des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes Verzicht zu leisten.

Der Lehrerverband erklärt sich bereit, zur Förderung der gemeinsamen Interessen mit dem Deutsch-Israelitischen Gemeindebunde in Arbeitsgemeinschaft zu bleiben und beauftragt den Ehrenvorsitzenden und den Vorsitzenden des Verbandes, darüber mit dem Ausschuß des Deutsch-Israelitischen Gemeindebundes in Verhandlung zu treten.

Rothschild, Achim, regt die Gründung je eines Erholungsheims für jüdische Lehrer an der See und im Gebirge an. Ferner schlägt er als Verbandsthema für die nächste Periode vor: „Gründung von Volksschulen auch in kleineren und mittleren Städten“ und gibt folgende Begründung an: Um diese Forderung in die Tat umzusetzen, ist es erforderlich, daß wir die Landflucht bekämpfen, respektive das flache Land wieder besiedeln. Zweck Sammlung und Sichtung des einschlägigen Materials über Ansiedlungsmöglichkeiten, Niederlassungsgelegenheiten und Rentabilität der zu begründenden Betriebe landwirtschaftlicher, handwerklicher und industrieller Art beantragt er die Bildung einer Gruppe innerhalb des Verbandes, bestehend aus einer Anzahl sich freiwillig aneinander Mitglieder jedes Vereins, die Verständnis für die Materie und Lust zur Mitarbeit haben. Diese Gruppe ist durch Hinzuziehung von Interessenten aus anderen Berufskreisen zu erweitern. Auf dieser weiten Basis kann das große Werk entstehen.

Den von Kollegen Becker, Wollstein, angeregten wirtschaftlichen Zweckverband für die Ostmarken achte ich insofern für verfehlt, als der Fehlschlag dieses Versuches noch lange kein Beweis für die Unausführbarkeit unseres Projektes ist. Ich möchte die Frage mit einer Maschine vergleichen, die nur dann funktionieren kann, wenn alle ihre Teile in Bewegung gesetzt werden. Die gesamte deutsche

Judenheit muß in gleicher Weise und zu gleicher Zeit für diese Frage interessiert und Versuche müssen an verschiedenen Orten zugleich gemacht werden. Gelingt uns der Plan nicht, dann müssen wir allmählich mit der Auflösung des jüdischen Lehrerstandes rechnen und mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln die Schließung der Seminare erzwingen, weil wir keine Religionslehrer ausbilden lassen wollen für Stellen, die mit 500 bis 1000 Mark dotiert sind. Wie sieht es denn heute aus? Unsere intelligenten Lehrer lassen sich einige Jahre auf bessere Stellen vertrösten und wechseln hierauf ihren Beruf, und die minderbefähigten Elemente verbleiben dem Lehrerstande. Nach den gegenwärtigen Verhältnissen wird sich auch nur minderwertiges Material für die Ausbildung zum Lehrerberuf mit seinen verlockenden Aussichten auf die Zukunft finden lassen. Ist ein solcher Lehrerstand dem Deutsch-Israelitischen Gemeindebund und verwandten Verbänden erwünscht? Die Volksschule als die einzigste Institution, in welcher uns volle Gleichberechtigung zuerkannt ist, muß das erstrebenswerteste Ziel aller Verbände bleiben. Wir wollen auf eine Besserung der Verhältnisse hoffen und an der Herbeiführung nach Kräften mitarbeiten.

Der Verbandsbeitrag wird auf 3 M. erhöht. (Antrag Steinhardt's.)

Zum Schluß referieren noch Herr Mannheim, Graudenz, über Normalvertrag und Schiedsgerichte und Herr Peritz, Königsberg, über Angestelltenversicherung.

Schluß der Tagung 9 Uhr. Kurz vorher sprach noch Kollege Kuerbach, Berlin, dem Verbandsvorstande, insbesondere Herrn Rektor Feiner für seine aufopfernde Tätigkeit in der letzten Verbandsperiode und für seine umsichtige objektive Leitung des 6. Verbandstages den Dank der Versammlung aus, der in ein begeistertes Hoch auf den Verbandsvorstand ausklang. Ein Teil der Delegierten folgte am Mittwoch der Einladung zu einem Ausfluge ins Riesengebirge, der die Teilnehmer in hohem Maße befriedigte.

Es waren wirklich erhebende Stunden, die wir in Breslau erleben durften und jeder trat die Rückreise in seinen Wirkungskreis an mit dem Bewußtsein höchster Befriedigung. Sind auch die Aussichten auf eine bessere Zukunft für den jüdischen Lehrer noch stark getrübt, so bürgt doch der einmütige Geist der jüdischen Lehrerschaft dafür, daß sie den richtigen Weg zu einer besseren Gestaltung der Verhältnissen finden wird.

Ich schliesse meinen Bericht mit den beherzigenswerten Worten Fichtes:

„Wir müssen über die großen Ereignisse unserer Tage, ihre Beziehung auf uns und das, was wir von ihnen zu erwarten haben, mit eigener Bewegung unserer Gedanken nachdenken und uns eine klare und feste Ansicht von allen diesen Gegenständen und ein entscheidendes, unwandelbares Ja oder Nein über die hierherfallenden Fragen verschaffen; jeder, der den mindesten Anspruch auf Bildung macht, soll das.“

Unsere Devise laute auch fernerhin: für Religion, Kunst und Wissenschaft, für Wahrheit und Gerechtigkeit.

## Tradition und Dogma.

Vortrag, gehalten in der Synagoge zu Stockholm am zweiten Neujahrstage, 3. Oktober 1913,

von Ignaz Goldziner.

(Schluß.)

Damit ist aber gleichzeitig ein wichtiges Attribut der lebenden Tradition gegeben. Sowie sie sich nicht verträgt mit der Stabilisierung abgestorbener, im Bewußtsein der lebendigen Gegenwart haltloser Formenbildungen, sowie sie es mit aller Entschiedenheit ablehnt, theoretischen oder praktischen Normen, die nur relativen Wert besitzen, absoluten Wert zuzueignen, so kann sie sich auch nicht vertragen mit der Forderung der Uniformierung ihrer Betätigungsmomente. Die kirchliche Gemeinschaft ist eine Abstraktion; wirkliches Leben in ihr haben das religiöse Individuum und die durch den Geist des erziehenden Individualismus durchdrungene Familie. In der Seele jedes Individuums wird die Tradition neu geschaffen und ausgestaltet, und diese Neuschaffung und Ausgestaltung sind bedingt durch das ganze individuelle geistige Leben des

einzelnen und dadurch, wie er dasselbe in der Erziehung einer Familie widerspiegeln läßt. Die Anerkennung der Autonomie des individuellen Religionsbewußtseins gegenüber der Forderung einer scheinbar zeitgemäßen, dabei aber wieder auf die dogmatische Verknöcherung und Verkrüppelung des Traditionellen ausgehenden Ordnung der Religionstatsachen ist ein logisch notwendiges Corollarium dessen, was wir als Wirkung der lebendigen Ueberlieferung betrachten. Wir erleben dabei freilich das Schauspiel tausendartiger Mannigfaltigkeit auf einem Gebiete, das man fälschlich als den umfriedeten Raum ewig unveränderlicher, gleichmäßiger Ordnungen betrachtet. Aber in jener individuellen Mannigfaltigkeit pulsiert ja jedes Leben und so auch die lebendig fortwirkende, durch unsere geistige Mitarbeit sich immer neu schaffende Tradition.

Indem wir hier nun, wie Sie sehen, zweierlei Betrachtungsweisen der Religionstatsachen einander gegenüberstellen, den *Dogmatismus* und den *Traditionismus*, wird es uns auch aus allgemeinen sittlichen Rücksichten nicht schwer, der letzteren den Vorzug vor der ersteren zu geben.

Der Dogmatismus tritt mit dem Anspruch auf, im unbestreitbaren Besitze der Wahrheit zu sein; er schließt seiner Natur nach alle dogmatischen Festsetzungen aus, die, in einem anderen Kreise mit demselben Anspruch entstanden, gepflegt und gelehrt, seinen eigenen Formeln widerstreben. Das Dogma + a ist der unerbittliche Feind des Dogmas -- a. Sie bekämpfen einander mit Feuer und Schwert und Zinte. Die Toleranz, die innerhalb dieser Religionsart wohl auch möglich ist, gleicht einer notgedrungenen, durch andere Mächte abgerungenen Konzeßion: sie ist ein schweres Opfer, das der Dogmatismus den Notwendigkeiten gesellschaftlichen Zusammenlebens bringt, oder das Eingeständnis seiner eigenen Schwäche.

Die traditionistische Auffassung tritt nicht mit dem Ansprüche auf Ausschließlichkeit auf. Nichts ist ihr fremder als der Spruch: Bei mir allein ist Seligkeit. Sie richtet nicht über Paradies und Hölle. Was sagt sie denn? Sie sagt: Ich habe von dahingegangenen Generationen, in deren sittlicher Kontinuität ich stehe, Gedanken und Einrichtungen ererbt, welche das innere Leben dieser Ahnenreihe beseligten, ein Organ waren ihres durch die Jahrhunderte und Jahrtausende erprobten sittlichen Edelmuttes, ihrer idealen Lebensbestrebungen. Das Göttliche in ihrem Leben, in ihrem persönlichen Verhalten und ihrem Familienzusammenhange hat sich in der Form jener Gedanken und Einrichtungen ausgeprägt. Sie haben ihren Weg durch die Geschichte gemacht, haben in ihrer Entwicklung die intellektuelle Farbe angenommen, die ihr die aufwärtstrebende Gestaltung des menschlichen Geistes mitgeteilt hat, mit der sie niemals in Widerstreit geraten können. Jene Traditionen in Gedanken und Einrichtungen wirken fort in uns als religiöse Gedanken und religiöse Einrichtungen. Sie verleihen unserem Idealismus die sittliche Weihe und Festigung der historischen Kontinuität.

Damit ist ein Werturteil ganz subjektiver Art abgegeben ohne Aufdringlichkeit, ohne Annäherung, ohne Eingriff in die Traditionensphären anderer. Wir dozieren nicht, wir dogmatizieren nicht, wir polemizieren nicht. Im Gebiete des religiösen Lebens geben wir nicht Antwort auf die Frage: Was ist wahr in Philosophie, Mathematik, Naturwissenschaft, Geologie und Altertumskunde? wir geben Antwort auf die Frage: Welche Gedanken und Einrichtungen haben das Leben der Vorfahren, deren geschichtliche Erben wir sind, veredelt, den Frieden ihrer Seele gefördert, gegen die Schläge des Schicksals geseit, dem Göttlichen näher gebracht, damit wir sie auch in unserem eigenen Leben betätigen, in unserer Familie veranschaulichen und auf dem Wege der Erziehung den nachfolgenden Genera-

tionen überliefern? Wir leben damit ein inneres Leben. Und wessen wir vom Werte unserer Traditionen für die Idealförderung, Verfüttlichung und Beglückung des Lebens überzeugt sind, daselbe gestehen wir auch den Ueberlieferungen anderer Kreise zu. Jede Religionsform ist die Ausprägung von Ueberlieferungen. Jede ist eine „Fassung der Seligkeit“. Diese Anschauung trägt die Duldung, die Toleranz in ihrem Keime; sie ist mit ihr begrifflich verbunden; sie wird ihr nicht als Konzeßion abgerungen. Unduldsamkeit, Mißachtung, Verhöhnung oder gar lieblose Verfolgung der Ueberlieferungen anderer sind auf einem solchen Standpunkte nicht nur ethische Verirrung, sondern auch logische Absurdität.

Wenn wir nun auch die Frage stellen, in welchem Verhältnis unser eigenes überliefertes Bekenntnis zu den Forderungen einer solchen Religionsauffassung steht, so können wir antworten, daß seine Stellung zu demselben eine günstige ist. Seine reichen Traditionen haben in einer jahrtausendelangen Vergangenheit die Probe abgelegt ihrer *Entwicklungsfähigkeit*, das heißt also, ihres Berufes zum tätigen Leben, ihrer Tendenz, in die Forderungen jeder Zeit und jeden Ortes einzugehen, ihrer Fähigkeit, mit den Fortschritten geistiger Bildung Schritt zu halten. Unabhängig von örtlicher und zeitlicher Beschränktheit, sind sie nicht ausschließlich mit einer bestimmten Epoche der Geschichte verbunden und haften nicht an einer bestimmten Form der Kultur, deren Ueberwindung ihre Selbstzerückung herbeiführte. Würden sie sich hingegen der Entwicklung abkehren, würde sich innerhalb derselben das religiöse Leben der Gegenwart nicht als *überlieferndes* Mittelglied in der unendlichen Kette der Traditionsentwicklung erkennen, so ließen sie Gefahr, in Unwirklichkeit zu erstarren, das Bild einer Phantasmagorie darzustellen, dem in der religiösen Seele nichts Reales entspricht.

Und die günstige Lage unserer jüdischen Religion den hier angedeuteten Ideen gegenüber zeigt sich auch in der Tatsache, daß ihr von allem Anfang an der Dogmatismus fremd ist. Ich spreche diesen Satz mit voller religionsgeschichtlicher Ueberzeugung aus, und es ist mir nicht unbekannt, wie lebhaft seinerzeit um die Fragen gestritten wurde, ob das Judentum Dogmen habe oder nicht — eine im Grunde recht müßige Frage. Die Verfechter der negativen These konnten sich als auf einen klassischen Gewährsmann auf *Moses Mendelssohn* berufen, der in einer berühmten Stelle seines „*Jerusalem*“ aus dem Gesichtspunkte des Judentums das Dogmenwesen ablehnt. Dagegen gab es auch immer Verteidiger des letzteren als Regulators der jüdischen Religion. Diese konnten jedoch zur Verteidigung ihrer These von der Dogmenhaftigkeit des Judentums nur literarische Argumente beibringen<sup>1)</sup>. Bewiesen wurde nur die unbestreitbare Tatsache, daß die jüdische Religionsliteratur eine ganz ansehnliche Reihe von Schriften aufweisen kann, in welchen unsere Denker versuchten, unter mitwirkendem Einfluß ihrer philosophischen Bildung den Lehrinhalt des Judentums in ganz subjektiver Weise zu fixieren, nicht ohne von anderen Denkern, die anderen Methoden folgten, bekämpft oder widerlegt zu werden. Die Veranlassung zu solchen Formulierungen bot zumeist die Nötigung zur Abwehr, weniger das Bedürfnis nach positiven unabänderlichen Festsetzungen in theoretischen Bekenntnisfragen. Es gab also dogmatische Versuche in der Literatur, nicht aber definitive kirchliche Feststellungen für die eine oder die andere Formel. Das Judentum war stets der Inbegriff lebender Traditionen, nicht ein System von Dogmen.

Die Hauptsache bildete stets das Stehen innerhalb der ererbten Ueberlieferung, der Gedanken, deren Trägerin zu sein die historische Mission des Judentums war und ist.

<sup>1)</sup> Vergl. Leopold Löw, „*Jüdische Dogmen*“, Budapest 1870.

Und mögen wir bei dieser Betrachtung nicht aus dem Auge verlieren, daß gerade jener religiöse Denker, in dem der jüdische Geist, freilich zu seiner Zeit noch in seiner national beschränkten Form, zum Ausdruck gekommen ist, daß Jehuda Ha-Levi, der Dichter und Denker, unser klassischer Gewährsmann ist in der Ablehnung dürre dogmatischer Scholastik und in ihrer Erziehung durch die Berufung auf die lebensfrische Tradition, in der allein die wirkliche Religion lebt und wirkt. Seinen Gedanken fühlen wir in Moses Mendelssohn nachwirken, dessen Jugendlehrer Verfasser eines tiefgehenden Kommentars zum Chasarenbuch Jehuda Ha-Levis ist.

Da nun das Leben in der Religion von dem Bewußtsein der Entwicklung der Tradition nicht zu trennen ist, drängt sich dem gebildeten Bekenner ein wichtiger Folgesatz mit dem ernstlichen Anspruch auf, gerade auf dem Standpunkte, auf dem wir damit stehen, seine Berücksichtigung als Hauptfache zu betrachten.

Wir stehen auf historischem Standpunkte. Unser religiöses Bewußtsein ist miterzeugt in theoretischer Beziehung von historischen Erwägungen, in praktischer durch entwicklungsgeschichtliche Vorgänge. Noch mehr als den Dogmatikern muß demnach uns Traditionisten die wissenschaftliche Pflege unseres Altertums am Herzen liegen. Denn die Erziehung für dies traditionistische Bewußtsein ist unzertrennlich von der Erziehung zur Würdigung des Altertums in seiner historischen Bedeutung, Wichtigkeit, Weihe und Heiligkeit. Die über das Niveau verworrener Schwärmererei und unklarer Romantik sich erhebende Pietät für dasselbe wird erworben nicht durch rückwärtschauende Sentimentalität, sondern durch ernstes, wahrheitspähenendes Studium. Nur dies wird unsere Achtung und Liebe für den durch das Blut von Märtyrern bezeichneten Entwicklungsweg unserer Traditionen befestigen. Da ist in erster Reihe die heilige Sprache, in der die ältesten Dokumente und Offenbarungen unserer Ueberlieferungen festgesetzt sind; dann die Dokumente selbst, aufgespeichert in einer Literatur, deren jeder Buchstabe Resignation und ethischen Opfermut atmet, die ältesten Monumente unserer Ueberlieferungen und ihrer Deutungen, wie sie unsere Vorfahren in vergangenen Jahrhunderten ihrer Zeit entsprechend ausgestaltet haben. Die achtungsvolle Versenkung in jene Sprache und jenes Schrifttum darf in dem Erziehungsplan derer nicht fehlen, deren religiöses Bewußtsein sich nicht mit starrem Gegebenen deckt, sondern Resultat historischen Erkennens ist und sich in der Pflege der in rastlosem Fluß begriffenen und in wirksamem Leben sich betätigenden Ueberlieferungen offenbart. Möge gerade das gebildete Judentum diese Tradition nicht aus dem Ströme lebendiger Entwicklung verschwinden lassen.



## Der Familiant.

Eine Geschichte aus der Gasse.  
Von Gustav Karpeles.

### III.

Und man wunderte sich in der Gasse gar nicht darüber. Erstens kannte die Gemeinde ihren Barnes nur zu gut und wußte, daß mit des ersten Vorstehers Mächten kein ewiger Bund zu flechten sei, und daß das Unglück schnell schreitet gegen den Verleher der Vorstehergewalt, und zweitens lag es ja in der Natur der Sache, daß der stolze Isak die Schande, die ihm der arme Joel da angetan, furchtbar rächen werde.

Warum hat er sich auch so frech gezeigt, als ihm Fortuna bewinkt und für sich und seine Tochter eine so rosige Zukunft ausmalte?

Warum? Fragt den Vogel, warum er singe, fragt das Herz, warum es liebe und — hasse?

Und die verschmähte Liebe Josses war auch nicht wählerisch in ihren Mitteln, in ihrem glühenden Hasse, dem Nachzügler glühender Liebe.

Verschmähte Liebe ist bei edlen Naturen gefährlich, ein Dolch, geschwungen über dem Haupte des geliebten Wesens, um wie viel mehr erst bei rohen Naturen, wie Josses eine war. Von Jugend auf in Wohlstand, ja in Luxus erzogen und, als das einzige Kind des reichsten und vornehmsten Mannes der Gasse, von Eltern und Lehrern, ja der ganzen Gemeinde verhätschelt, ohne jeden Lehr- und Wissenstrieb, nicht gewohnt, zu leiden und zu entbehren, ein Koué der Judengasse, ein Dandy des Ghetto — und nun kam so ein armes Mädchen aus dem „Gärtel“ und weigerte sich, ihn zu heiraten . . .

Und je mehr sie sich geweigert hatte, desto mehr war er ihr nachgelaufen, bis dann endlich die offizielle Abweisung des Vermittlers durch Vater und Tochter erfolgt war.

Das größte Glück bei der ganzen Sache war nur, daß damals keine Seele in der Gasse eine Ahnung von den Dingen hatte, die täglich in der Dämmerung lauer Sommerabende am Teich in der Eck des Gärtel vorgingen, mit einem Worte von dem Liebesverhältnisse Meier Herzfelds und Vögele Rebellers, das selbst dem wachsamem Auge des Gehekes, einer Vögele Dchs, damals noch vollständig unbekannt war.

Das hätte Josses nicht ertragen, einem Meier Herzfeld hintenangeseht zu werden, dem größten Schlemihl der Gemeinde, so einem verdorbenen „Bocher“ und armen Dorfgeher — er wäre in der Wahnsinnsblut der Eifersucht und verschmähten Liebe vielleicht gar zum Mörder an dem armen Meier geworden. Erst ein Jahr später wurde dies Verhältnis allgemein bekannt und — belächelt.

Aber wie gesagt, Josses Weigeltod hatte damals keine Ahnung davon, und Vögele Dchs zum Glück auch nicht, ebensowenig Löö Jugendreich. Man zerbrach sich wohl den Kopf über diese Zurückweisung, diesen Bettelstolz — aber zu einer ausreichenden Erklärung dafür konnte man nicht kommen. Vögele Rebeller erhielt fortan wegen ihres vermeintlichen Stolzes den Spitznamen „die Prinzessin“, unter dem sie in der Gasse allgemein bekannt wurde.

Sie war aber auch eine Prinzessin, voller Anmut, Würde und Hoheit, eine liebliche Maid, erzogen in Elternliebe und Gottesfurcht und geläutert in den Prüfungen der Armut und — der Liebe. Seht, wie sie da neben dem schlemihligen Meier einhergeht, und spottet dann weiter ihrer — der „Prinzessin!“

Doch lassen wir sie nach Hause gehen in Begleitung ihres Meier, wie wir sie eben in die Gasse einbiegen sahen. Schon ist der liebe „Sabbat“ zu Ende; die Leute gehen aus der „Schul“, und man wartet ihrer zu Hause. Sie ist also sehr beschäftigt; nun singt sie stets mit ihrer Mutter das bekannte Lied:

„Gott von Abraham, Isak und Jakob,  
Behüt' dein Volk in deinem Lob,  
Die liebe Woch' soll uns bekummen,  
Zu Glück und Segen und Frummen  
Und zu allem guten Gewinn; Amen!“

Halten wir sie also nicht auf, sondern wünschen wir dem jungen Liebespaar aus ganzem Herzen ein volltöniges „Gut' Woch'“, wie es da die Leute einander zurufen, die aus der „Schul“ kommen, und erzählen wir inzwischen unseren Lesern, was das eigentlich ist, eine — „Familie“.

\*

Wenn zwei Menschen sich lieben, so heiraten sie sich, das ist so in der Regel oder auch nicht; wenn zwanzigtausend Gulden